

Csaba Földes

Germanistikunterricht in Ungarn und Deutsch als europäische Lingua franca

1) Wie beurteilen Sie die Situation der Germanistik und der deutschen Sprache in Ungarn heute – besonders in Bezug auf die Hochschulebene?

Eine Stoßrichtung der Kontroversen um die Chancen der deutschen Sprache in Europa bezieht sich auf den rapiden Rückgang des Gebrauchs des Deutschen, sowohl die Zahl der verschiedenen Verwendungsdomänen betreffend (z.B. kommt in manchen Wissenschaftsdisziplinen Deutsch kaum oder überhaupt nicht mehr zur Geltung) als auch was die Gebrauchsfrequenz anbelangt (die Verwendung des Englischen nimmt hingegen innerhalb ein und desselben Bereichs unübersehbar zu). Bekanntlich sind Tradition, Stellenwert und Potenzial des Kulturphänomens deutsche Sprache und des Deutschunterrichts in Ostmittel-, Südost- und Osteuropa und insbesondere im Kulturraum Ungarn beachtenswert. Gerade hier hat Deutsch – verglichen mit allen anderen Regionen – den größten Anteil am Fremdsprachenunterricht.

Die Funktionen der deutschen Sprache in Ungarn sind mithin ausgesprochen vielfältig: Verkehrssprache, Bildungssprache im Unterricht und in der Wissenschaft, Fremdsprache, Zweitsprache, Muttersprache, Minderheitensprache (auch „Nationalitätensprache“ genannt) usw. Zusätzlich muss bedacht werden, dass die Stellung der Sprache etwa im Schulcurriculum nicht immer mit ihrer Stellung für das Individuum übereinstimmt. Beispielsweise kann Deutsch für eine Person Muttersprache sein, während es auf der Ebene des Curriculums als Fremdsprache fungiert.

In den letzten Jahren geht das Interesse für Deutsch an Schulen und Hochschulen deutlich zurück. Trotz aller z.T. berechtigten Klagen muss man allerdings einräumen, dass unsere Probleme – verglichen mit vielen anderen Auslandsgermanistiken weltweit – auf einem relativ hohen Niveau liegen. Denn die Hochschulgermanistik in Ungarn gehört wohl immer noch zu den besten Adressen.

2) In den letzten Jahren sind zwei Veränderungen zu beobachten, die das Verhältnis von Deutschunterricht und germanistischer Fachausbildung betreffen.

Der Rückgang der Studierendenzahlen im Fach Germanistik dürfte auf verschiedene Gründe zurückgehen. Gewiss spielen dabei Faktoren wie der internationale Vormarsch der „Allerweltssprache“ Englisch, die mangelnde Attraktivität der deutschen Sprache in der gegenwärtigen ungarischen Schulkultur, aber auch juristisch-administrative Aspekte eine Rolle. Hierzu berufe ich mich

z.B. auf das neue zweistufige Abitursystem in Ungarn: Während man praktisch alle anderen Fächer auch im Besitz eines Mittelstufenabiturs absolvieren kann, ist für Germanistik (sowie für Anglistik, Romanistik, Hispanistik und Italianistik) ein Oberstufenabitur in Deutsch (bzw. in der jeweiligen Fremdsprache) die Voraussetzung. Es mutet seltsam an, dass für ein fünfjähriges Medizin- oder Jura-Studium ein Mittelstufenabitur in den gegebenen Fächern ausreicht, während eine dreijährige BA-Ausbildung in Germanistik ohne Oberstufenabitur nicht möglich ist. Diese administrative Hürde scheint viele Interessenten abzuschrecken.

Außerdem kann man konstatieren, dass sich die Studierenden immer weniger für traditionelle philologische und wissenschaftsfundierte Studieninhalte interessieren, sondern viel mehr pragmatische und berufsbezogene Qualifikationen bevorzugen. Deswegen versuchen viele germanistische Institute, ihre Lehrprogramme zu „modernisieren“, indem sie auch nicht direkt germanistische Studienelemente (wie z.B. Weinbauterminologie) in die Curricula integrieren. Diversifikation ist grundsätzlich zu begrüßen, man fragt sich aber mitunter, was alles heute unter dem Etikett „Germanistik“ angeboten wird.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass heute immer mehr sehr gut qualifizierte jüngere Germanisten auf dem Arbeitsmarkt nach Anstellungen suchen, während die germanistischen Institute ihre Stellen allmählich abbauen müssen. Es ist eine Unausgewogenheit zwischen den einzelnen Generationen, dass in den Jahren nach der Wende die Germanistikinstitute mit Arbeitskräftemangel kämpfen und u.U. nicht gerade topqualifizierte Mitarbeiter fest anstellen mussten, während jetzt für viele junge Post-Docs kaum eine Chance auf eine vernünftige akademische Anstellung besteht.

3) Wie beurteilen Sie die Zukunftsaussichten des Deutschunterrichts und der Germanistik als universitärer Disziplin in Ungarn sowie des Deutschen als lingua franca der Wissenschaft?

Die Germanistik in Ungarn ist ein durchaus etabliertes akademisches Fach mit reichen Traditionen und mit einem hohen akademischen Leistungsanspruch, das auch international eine gute Reputation genießt. Insofern ist unser Fach wahrscheinlich stabil genug, im Konzert der Wissenschaftsdisziplinen in Ungarn weiterhin eine nennenswerte Rolle zu spielen. Allerdings liegt eine sowohl quantitative als auch eine qualitative Umstrukturierung vor. In den letzten Jahren entwickelte sich die Germanistik zu einem großen Fach mit einer ausgebauten Infrastruktur, wohingegen heute und künftig eine Reduzierung der Studenten- und der Mitarbeiterzahlen stattfindet. Dieser quantitative Umbruch und die Herausforderungen des sog. Bologna-Prozesses führen aber zu verschiedenen inhaltlichen Innovationen und neuen Profilen innerhalb unseres Faches; um nur eine Richtung hervorzuheben, die interkulturelle Germanistik, wie wir sie an der Pannonischen Universität Veszprém sowohl im MA-Studiengang als auch in der Doktorandenausbildung praktizieren.

Das zur Diskussion stehende Problemfeld – welche Chancen man dem Deutschen neben oder nach dem Englischen in der ostmitteleuropäischen Sprachenlandschaft einzuräumen hat – ist komplex, die Chancen sind mithin von vielen Faktoren abhängig. Solche sind z.B. (a) der regionale Aspekt, etwa die Entfernung vom deutschen Sprach- und Kulturraum, (b) der ethnische Aspekt, etwa ob Deutsch als Minderheitensprache in der gegebenen Region vorhanden ist, (c) der kulturelle Aspekt, etwa ob und welche Traditionen das Deutsche vor Ort hat, und (d) der politisch-ökonomische Aspekt, etwaige wirtschaftliche Möglichkeiten, die mit der deutschen Sprache verbunden sind. Chancen für die deutsche Sprache – neben dem Englischen – ergeben sich aus der sich immer stärker herauskristallisierenden Arbeits- bzw. Funktionsteilung zwischen den beiden Sprachen für jeweils andere Zusammenhänge: „International-Airport-English“ wird für eine globale Kommunikation (meist ohne nennenswerte kulturelle Bezüge) frequentiert, während Deutsch vor allem als regionale Kontaktsprache für die Kommunikation zwischen mitteleuropäischen Nachbarn verwendet wird.

Man könnte als Teilresümee zusammenfassen: Die internationalen Chancen des Deutschen ergeben sich in hohem Maße einerseits aus der Spracheinstellung und dem sprachkommunikativen Habitus der Deutschsprachigen selbst, andererseits aus der Sprachförderungs politik der deutschsprachigen Staaten. In diesem Zusammenhang lassen sich viele Argumente formulieren, zumal die Förderung des Deutschen nicht als Subvention, vielmehr als Investition zu sehen ist. An dieser Stelle sei sowohl im Hinblick auf die deutschsprachige als auch mit Blick auf die ungarische Germanistik nur auf zwei Aspekte eingegangen.

– Europa ist ein Kontinent mit lebendiger, lebensweltlicher Mehrsprachigkeit und einer Mannigfaltigkeit von Kulturen. Dabei ist Deutsch eine wichtige, große, traditionsreiche europäische Kultursprache. Hier sollte man also den genuin europäischen Charakter – die „Europahaftigkeit“ – der deutschen Sprache betonen, dies sowohl sprachsystematisch als auch pragmatisch, d.h. von den Funktionen, der Verwendung her. Denn Deutsch weist die längste Sprachgrenze in Europa auf, was eine enorme Bandbreite von Möglichkeiten europäischer Sprachen- und Kulturenkontakte eröffnet: Außenkontakte mit mindestens 14 Nachbarsprachen und Binnenkontakte mit den Sprachen autochthoner Minderheiten (Sorben, Slowenen etc.) sowie allochthoner Minderheiten (Arbeitsmigranten etc.).

– Es geht in Europa nicht nur darum, sich auf irgendeine Art und Weise zu verständigen, unter dem Motto: Hauptsache, der Informationsaustausch wird gewährleistet. Ein wichtiges Ziel muss auch sein, Aufgeschlossenheit für die Kulturen zu wecken. Und das ist nicht möglich über nur eine lingua franca Englisch. Die Verschränkungen von Sprache und Kultur sind ja hinlänglich bekannt.

Insgesamt gilt: Bei der Einschätzung von Chancen sollte man sich vor Illusionen hüten, jedoch optimistisch vorgehen.

Hinsichtlich des „Barcelona-Prinzips“ M + 2 (d.h. Muttersprache plus zwei Fremdsprachen) plädiere ich für Ostmitteleuropa dafür, dass in der Sprechlern-Reihenfolge Deutsch die erste und Englisch die zweite Fremdsprache sein sollte. Dafür sprechen zahlreiche sprachdidaktische, kulturelle und pragmatisch-praktische Gründe, die z.T. aus den obigen Ausführungen deutlich geworden sind.